Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 18 (1936)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Januar 1936 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang. Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Lechnikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Tapfere Worte
Nochmals „Die Ledigensteuer"
Praktische Ernährungslehre
Das tut ein Mädchen nicht!

Wochenchronik.

Inland.

Der **Nationalrat**, die Beratung des Finanzprogramms in zum Teil ausgedehnten Nachtsitzungen fortsetzend, hat zunächst die Erhöhung der Couponsteuer genehmigt und der 25 prozentigen Erhöhung der Krisensteuer — allerdings schon von einem Einkommen von 6000 Fr. an — zugestimmt. Zur Biersteuer lagen Erhöhungsanträge auf 6, 8, 10, 15 und 19 Rappen pro Liter vor. Der Rat entschied sich leider — nach bundesrätlichem Antrag — nur für die bescheidene Erhöhung von 4 auf 6 Rp., immerhin in der Voraussicht, bei der definitiven Finanzordnung ab 1938 das Bier dann kräftiger zur Besteuerung heranzuziehen. Genehmigt wurde ferner die Aufhebung des garantierten Uebernahmepreises beim Mostobst. Beträchtliche „Löcher" in das Finanzprogramm rissen die vom Rate angenommenen 8 Millionen für das berufliche Bildungswesen wie auch 11 Millionen für den Ausbau der Alpenstraßen gegenüber der vom Bundesrat vorgesehenen Sistierung dieser Beiträge während der kommenden zwei Jahre. Etwas aufgebessert wurden die „Löcher" durch die Annahme der Erhöhung der Tabaksteuer um 5 Millionen. Genehmigt wurden weiter die bereits im Juni verfügten Zuckerzölle und die Erhöhung des Benzinzolles von 20 auf 28 Franken, statt auf nur 24 nach bundes- und kommissionsrätlichem Vorschlag. Damit sind ca. 8 Millionen an die nahezu 12 Millionen eingeholt worden, um die die „Milderungen" des Nationalrates bisher das Finanzprogramm verschlechterten. Rein vom fiskalischen Standpunkt aus könnte man daher über die mit 5 Stimmen Mehrheit beschlossene gänzliche Streichung des Getreidezolles betroffen sein, wenn man nicht vom sozialen Standpunkt aus über diesen Entscheid so sehr erfreut sein müßte. Bundespräsident Meyer erläuterte, daß wir nur der — nicht länger tragbaren — Aufwendung von 38 Millionen Bundesgeldern das heutige billige Brot verdanken, daß daher ein Aufschlag wohl zu rechtfertigen sei. Aber hier noch einmal die Frage: Warum holt man denn nicht beim Bier, bei dieser allseitig zugegeben heute noch sehr guten Industrie, die fehlenden Millionen, statt bei den armen Massen des Volkes? Wie der Nationalrat angesichts dieser großen Ausfälle zu den nötigen 130 Millionen kommen soll, ist gewiß nicht nur uns ein Rätsel, umsoweniger als er auch die Zollzuschläge auf Fette und Oele in der Form eines Postulates zu nochmaliger Ueberprüfung an den Bundesrat zurückwies. Die Portofreiheit ist vom Nationalrat ebenfalls gestrichen, dem Bundesrat dagegen zugebilligt worden, aus den wirtschaftlichen Schutzmaßnahmen entstehende außerordentliche Gewinne für die Staatskasse oder für Preissenkungen zu beanspruchen. Und endlich stimmte der Rat der Ermächtigung des Bundesrates, Maßnahmen zum Schutz des Landeskredits und der Währung zu treffen, zu, ebenso der hartumstrittenen Dringlichkeitsklausel, die das Finanzprogramm der Volksabstimmung entzieht.

Damit hätte der Nationalrat das Finanzprogramm zu Ende beraten. Mit 112 gegen 52 Stimmen nahm er daselbe in der Schlußabstimmung an.

Eben erfahren wir, daß infolge der Ausfälle, um die der Nationalrat das Finanzprogramm verschlechterte, ein Rückkommensantrag auf die Biersteuerung gestellt und angenommen wurde und von den bürgerlichen Fraktionen vom Bundesrat ein Ergänzungsbericht über die Möglichkeiten einer weitern Biersteuererhöhung gewünscht wird.

Die ständerätliche Kommission für das Finanzprogramm hat sich bereits eifrig hinter die Differenzenbereinigung gemacht. Herausheben daraus wollen wir für heute nur die — wohl auf Intervention des Bundes schweizerischer Frauenvereine und zur Genugtuung weiter davon besonders betroffener Frauenkreise — erfolgte Streichung des bekannten Rittmeyer'schen Zusatzes beim Artikel Personalabbau, wornach auf das männliche Personal Rücksicht zu nehmen sei.

Der **Ständerat** lehnte eine im Nationalrat erheblich erklärte Motion Grimm betreffend Arbeitsbeschaffung und Wirtschaftsprogramm ab und setzte die Differenzenbereinigung zum Gesetz über den unlautern Wettbewerb und das Obligationenrecht fort. Zum Schluß gab Bundesrat Baumann auf eine Interpellation Klöti beruhigende Erklärungen ab betreffend vermehrte Vorsicht bei Neueinbürgerungen.

Ausland.

In Genf tagt seit letzten Montag der **Völkerbundsrat**. Für den italienisch-abessinischen Konflikt entscheidende Beschlüsse werden von dieser Tagung wohl kaum zu erwarten sein, da selbst das für die Behandlung der Sache eigens eingesetzte „Dreizehnerkomitee" im Augenblick keine Möglichkeit sieht, den Konflikt beizulegen.". Nach der Abweisung der Laval-Hoare'schen Friedensvorschläge und nach verschiedenen Ereignissen in England und Frankreich, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, muß sich die Lage erst weiter abklären. Von der Entsendung einer Untersuchungskommission wird zunächst abgesehen, ebenso von einer von Abessinien nachgesuchten finanziellen Unterstützung. Auch in der Frage einer ev. Petrolsperre dürfte man sich mit der Einsetzung einer die Frage prüfenden Kommission begnügen. Im weitern hatte der Völkerbundsrat wieder einmal über nationalsozialistische Verletzungen der vom Völkerbund garantierten Danziger Verfassung zu befinden, die er gegenüber bagatellisierenden Rechtfertigungsversuchen des Danziger Senatspräsidenten Greiser entschieden verurteilte. Von weitern Traktanden — der Flüchtlingsfrage und dem Streit zwischen Rußland und Uruguay — werden wir in unserer nächsten Nummer zu berichten haben.

England hat in der Nacht vom letzten Montag seinen geschätzten und geliebten König Georg V. nach nur kurzer Krankheit verloren. Die Trauer ist im ganzen Lande groß und die Teilnahme von allen Seiten sehr herzlich. Auffallend namentlich ist die warme Beileidsbezeugung Italiens. Die feierliche Proklamation des Prinzen von Wales zum neuen König Eduard VIII. und die Vereidigung von Regierung und Parlament auf den neuen König hat bereits stattgefunden.

In **Frankreich** demissionierte letzten Mittwoch das Kabinett Laval. Was vorausgesehen, ist also eingetroffen. Die große radikalsozialistische Partei, zu deren neuem Präsidenten kürzlich Daladier gewählt wurde, war mit Lavals Innen- und Außenpolitik weniger und weniger einverstanden und legte ihren Ministern, vorab Herriot, den Rücktritt aus dem Kabinett nahe. Herriot, der aus Rücksicht auf die Stabilität der Regierung trotz seiner Gegensätzlichkeit zu Laval bisher geblieben war, folgte mit den übrigen Ministern der Aufforderung. Prestigerücksichten auf die Partei und die kommenden Wahlen sowie Parteikämpfe überhaupt

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Die abessinische Frau

Von Alexandra Dabbert.

Es sind nicht Aufzeichnungen, wie sie ein Reporter nach kurzem Daranhinsehen gemacht hat und wie sie jetzt oft zu lesen sind, weil es zeitgemäß ist, über Abessinien zu schreiben. Die folgenden Ausführungen von Alexandra Dabbert entnehmen wir dem schon 1928 erschienenen Buche „Frauen jenseits der Ozeane" (herausgegeben von Marg. Dries, im Verlag Niels Kampmann, Heidelberg). A. Dabbert ist Aerztin und russische Emigrantin. Sie lebt seit 1924 mit ihrem Gatten in Addis Abeba und hat durch ihre ärztliche Tätigkeit Zugang zu allen Schichten der Bevölkerung bekommen. Mit einigen Kürzungen geben wir wieder, was sie berichtet:

Ob man die Abessinierin eine Orientalin nennen kann? — ich möchte es fast verneinen, denn sie ist ein Kind des gemäßigten, manchmal sogar recht rauhen Klimas ihres alpinen Heimatlandes mit seinen kreisrunden altchristlichen Kirchen, das sie nur tränenden Auges verläßt.

Ihre soziale Stellung als Frau dem Manne gegenüber ist schroff von der der eigentlichen Orientalin geschieden. Die Frau in Abessinien spielt fast eine größere Rolle als der Mann.

Viel mag dazu beitragen, daß schon kurz nach dem Konzil von Nizäa (325) das Christentum mit seiner hohen Stellung der Frau nach Aethiopien gelangte, ich glaube indessen, daß die gehobene Frauenstellung der Aethiopierin sich auf die Tage der Königin von Saba zurückführen läßt.

Die Abessinierin verstand es in ihrer angeborenen klugen Weise, ihre Rechte durch Gesetz, Tradition und Mitgefühl zwei Jahrtausende hindurch zu wahren und dieselben sogar über die des Mannes zu stellen. Nicht, wie die meisten Orientalinnen, ist sie eine unter den vielen Liebesklavinnen des Mannes. Sie steht neben dem Manne als Lebensgefährtin und Kameradin, mit ihrem eigenen freien Willen.

Etwas Orientalisches, und zwar etwas maskulin Orientalisches hat die Abessinierin aber doch an sich. Es offenbart sich in ihrem taktvollen Schweigenkönnen, und sie unterscheidet sich damit wesentlich von den Frauen anderer Nationen. Schwatz und Klatsch sind ihr viel zu nebensächlich; Geheimnisse sind sicher aufbewahrt bei ihr. Trotz ihrer Aktivität lebt sie sehr zurückgezogen; nur beim Ritt zur Kirche und zum Besuch der Verwandtschaft zeigt sie sich auf der Straße. Der ganze Kopf ist weiß verschleiert, nur ein Schlitz für die schönen, klugen Augen bleibt offen, beschattet von einem großen grauen Filzhut, dessen Krempe grün gefüttert ist.

Die abessinische Frau, ebenso wie der Mann, sind außerordentlich kinderlieb; die abessinischen Diener und Dienerinnen sind daher geschätzte Kinderwärter bei den Europäern. Jedes Kind, das zur Welt kommt, wird mit großer Freude begrüßt. Wird ein Mädchen geboren, so wird es nach Landessitte von allen Wehemüttern empfangen.

„Mamehti".

Das kleine Mädchen wird sogleich nach der Geburt mit ausgelassener Butter eingesalbt und in hausgewebte Windeln gehüllt. „Mamehti" ist der äthiopische Koseruftnamen für kleine Mädchen bei Herr und Sklave. Das Kind wird von der Mutter gestillt. Etwas anderes kennt man nicht. Die Mutter stillt das Kind, solange die Milch reicht; oft sieht man Mütter, die ein großes, starkes, über einjähriges Kind noch säugen. Ist Mamehti die Tochter wohlhabender Eltern, so wird ihr eine Wärterin — Mogjit genannt — gegeben, die sich nur von ihrem Pflegling trennt, wenn er weint. Dann wird Mamehti an Mutters Brust gelegt. Ist Mamehtis Mutter arm, so wird sie in ein quadratisches Tuch gesetzt, das sich die Mutter geschickt auf den Rücken bindet und so ihr Kleines überall mit sich herumträgt, das mit aufgeweckten Aeuglein hinter der Mutter Rücken hervoräugelt oder auch ein Schläfchen riskiert.

Am sechzigsten Lebenstage erfolgt die Taufe. Der Name wird aus Aberglauben bis dahin geheimgehalten.

Der freien Phantasie der Verwandten und nicht dem Kalender wird der Name entnommen — Maria, die Sonne und das Gold sind die Hauptmotive. So gibt es schöne poetische Namen, die der hellsonnigen Landschaft mit den grünen Steppen, den blauen Bergen und den blitzenden Wasserfällen gut angepaßt sind; Namen wie: „Marienblümchen" (Letlemariam), „Tahai Work" (Sonnengold), „Goldener Regen", „Goldstäubchen", „Herzensrand", „Treu wie Gold", „Stern von Aethiopien", „Goldenes Stirnband", „Blick ins Paradies", „Paradiesischer Wohlduft", „Weingarten". Dies sind meist Namen von Prinzessinnen und Damen von Stand, die stets mit „Woizero" = Dame angeredet werden. Die einfachen Frauen heißen „Emmeti" = Frau. Die Namen der letzteren werden etwa so gewählt: „Turunesch" = Schönchen, oder „Tsfi" = Gewinnchen, „Abebeich" = Blümchen, oder „Efinesch" = Hausmütterchen, oder Gärtchen, Dickchen usw.

Sobald das Mädchen laufen kann, wird es mit einem bis zum Boden reichenden weißen, auf der Brust bestickten Baumwollhemdchen mit langen Aermeln bekleidet.

Das Köpfchen wird entweder so ausrasiert, daß nur ein Kränzchen ringsherum stehen bleibt, oder es wird nur im Wirbel ein Schöpfchen übriggelassen. In das Schöpfchen werden meist Muscheln oder Gold- und Silberkettchen eingeflochten; ich glaube weniger zum Schmuck als vielmehr zur Bannung des „bösen Blickes".

Die Butter ist der Abessinierin ein universalkosmetisches Mittel. Die tiefschwarzen lockigen Haare werden damit, als Schutzmittel gegen Ungeziefer, eingerieben. Vor allem aber möchte sie damit glätten, denn die abessinischen Frauen mit ihrem Kraushaar bewundern unser glattes Haar, weil sie sich damit mehr verschiedenartige Frisuren machen könnten. Bei den Frauen des Volkes wird die Buttereinreibung aus ökonomischen Gründen nur selten erneuert, so daß ihre Frisur oft einen grünschimmernden Glanz von zweifelhaftem Geruch annimmt.

Die weißen Kleider schmutzen leider recht bald und nehmen eine schmutziggraue Färbung an. Einen desto schöneren Anblick aber gewährt es, wenn zu Ehren eines Festtages Mamehti in einem schneeweißen Kleide und weißer kunstreich bestickter „Kutta"* erscheint, von der ihr hübsches, marienhaftes, hellbronzefarbenes Gesicht sich vorteilhaft abhebt. Am Halse, an einer seidenen Schnur unter den Fältchen des Hemdes verborgen, hängen eine Anzahl geheimnisvoller Amulette in roten oder grünen Lederbehältern. Darin sind Pergamente aufgerollt mit geschriebenen Gebeten gegen allerlei Krankheit und Ungemach. Sie werden niemals abgelegt und müssen einst mit ins Grab wandern. Oft ist auch ein Stückchen getrocknetes Heilkraut, ein Vogelknochen, eine Leopardenkralle oder ähnliches beigefügt.

* Ein togaartiger, feingewebter Ueberwurf.

Kein Mensch steht so hoch, daß er andern gegenüber nur gerecht sein dürfte.

Ebner-Eschenbach

Zenobia

Von Isolde Kurz.

Aus dem Novellenbande: „Lebensfluten". Verlag J. G. Cotta, Stuttgart. (Nachdruck verboten.)

In dem ehemals kurfürstlichen, jetzt königlichen Lustschloß Monrepos, in einem mit der kalten und öden Pracht des Empire ausgestatteten Saale befindet sich eine Stickerei aus bunter Seide, die den Besuchern als Merkwürdigkeit gezeigt wird. Sie ist in einen kunstreichen bronzenen Kaminschirm eingesetzt und stellt nichts Geringeres dar als den Sieger von Austerlitz in seiner weltgeschichtlichen Haltung. In der bekannten grünen Uniform mit goldenem Stern, die Arme gekreuzt, steht er in halber Lebensgröße auf dem blauen, mit goldenen Bienen besäten Seidengrund, sein Haupt von einer Glorie aus Goldfäden, der herkömmlichen „Sonne von Austerlitz", bestrahlt; zu seinen Füßen ein Bündel Trophäen auf denen ein Adler thront. Die aus Unsichtbare streifende Feinheit der tausend und tausend Stiche und die in der Seide fast unbegreifliche Kunst der Farbentönung täuschen ein Gemälde vor, und man weiß nicht, ob man sich mehr über die Geschicklichkeit oder über den Ungeschmack verwundern muß, der an Stelle bloßer ornamentaler Wirkung eine möglichste Lebensähnlichkeit angestrebt hat. Die Farben der Stickerei sind jetzt ebenso verschossen wie der seidene Grund; nur die Augen des Imperators haben den ersten Glanz behalten und starren unheimlich aus dem vergilbten Gesicht hervor, weil ihnen geschliffene Stahlperlen als Pupillen eingesetzt sind. Grell und beängstigend ist der Blick aus diesen Perlenaugen, wie aus den Augen jenes tödlichen indischen Götzen, der, im Triumph einherfahrend, freiwillige Menschenopfer vor die Räder seines Wagens zwang. — Oder erschien es so nur mir, weil ich die Geschichte kannte, die sich an dieses seltsame Kunstwerk knüpft?

Das Gedächtnis seiner Urheberin reichte durch mündliche Ueberlieferung bis in meine Kinderjahre herauf. Es wurde mir sogar einmal in einer Silhouettensammlung das mit dem Storchschnabel verkleinerte Profil der Stickerin gezeigt, das von der außerordentlichen Schönheit dieses Kopfes, an die sich die ganz alten Leute noch wohl erinnerten, immerhin eine Ahnung gab Aber dieser herrliche Kopf hatte sich wie das Bruchstück einer Antike in die Welt verirrt; es fehlte der schlanke, hohe Hals, auf dem er thronen sollte, und der königliche Leib, der zu einem solchen Gesicht gehört. Nicht minder fehlte ihm der Dienst, der sonst die Schönheit fordert; denn seine Trägerin war eine arme Bucklige, die sich durch ihrer Hände Arbeit ernährte.

Ihr Vater war Lehrer an der Lateinschule gewesen, ein ernster, schöner Mann, der aus einer vor Zeiten eingewanderten französischen Hugenottenfamilie stammte. Von ihm hatte sie die vornehme Profillinie, die tiefschwarzen Haare, die matte Haut und die merkwürdigen Augen mit den breiten, langbefransten Lidern geerbt, dunkle, unergründliche Augen voll Schwermut und Leidenschaft, wie sie sonst nur im Süden heimisch sind. Von ihm hatte sie auch den hochfliegenden Sinn, den er unter anderem dadurch äußerte, daß er ihr den Namen Zenobia gab. Denn, sagte er dem erstaunten Pfarrer, ein schöner Name ist die einzige Mitgift, die ich meiner Tochter geben kann. — Der Pfarrer ließ sich nach einigem Widerstand bereden, weil die Familie ohnehin etwas Ausländisches an sich hatte, dem man gewisse Schrullen nachsah, aber die guten Bekannten des Schullehrers stellten sich fast auf die Köpfe. — Zenobia! hieß es, das ist ja der Name einer heidnischen Königin oder Kaiserin. Worauf der Vater gelassen antwortete: Der Name einer Königin und Kaiserin soll mir nicht zu gut sein für meine Tochter.

Mit diesem hochtrabenden Namen hatte er den ersten Grund zu ihrem Verhängnis gelegt. Sie nahm ihn für ein Zeichen, daß sie etwas Besseres sei als ihre Umgebung, und hielt sich schon als Kind von anderen Kindern ferne. Ohnehin wurde sie wegen ihrer schwarzen Haare und Augen wie ein fremder Wundervogel angestaunt. Dann hatte ein tückischer Dämon ihren Wuchs gehemmt und ihre Schultern hinaufgezogen, und im Verein mit einer solchen Gestalt schien ein solcher Name die Bosheit geradezu herauszufordern. Sie aber trug ihn stolz wie eine Königskrone, in die ein Dornenkranz verflochten ist. Der Vater hatte ihr einige Kenntnisse in der Geschichte und Literatur beigebracht, und es war sein größtes Vergnügen, wenn sie abends zusammen bei der Oellampe saßen, aus den gewreizten Voltairschen Tragödien, die den Hauptbestandteil seiner Bücherei bildeten, vorzulesen. Er tat es mit falschem Pathos und ebenso falscher Aussprache, denn er kannte das Französische, das er als seine eigentliche Muttersprache betrachtete, fast nur aus Büchern. Die Tochter lernte es wiederum von ihm, und die beiden unterhielten sich zusammen stets in ihrem selbstgebrauten Französisch, durch das sie sich von ihrer beschränkten, Dialekt sprechenden Umgebung abionderten und wie in einen Zauberkreis einschlossen.

Der Alte war heimlicher Voltairianer und schwärmte für die französische Republik und ihre Helden. Immer hoffte er darauf, daß eine der französischen Armeen, die während der Revolutionskriege den Rhein überschritten, die Standarte der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch auf dem Boden seiner Heimat aufpflanzen würde. Aber er durfte unter der despotischen Regierung, die auf dem Lande lastete, diese Gesinnungen gegen niemand als gegen seine Tochter laut werden lassen, weil sie ihm sonst seine Stelle gekostet hätten. Die Tochter hatte zwar für seine politischen Träume keinen Sinn, aber sie teilte seine Heldenbegeisterung und die Verachtung des sie umgebenden Spießbürgertums. Aus seinen Gesprächen und aus ihren gemeinsamen Lesestunden hatte sie sich eine Welt erschaffen, die ganz von heroischen Leidenschaften durchbraust war. In dem Vater, der jeden Morgen, sein Stöckchen in der Hand, zur Schule wanderte, sah sie trotz seiner republikanischen Gesinnungen eine Art verbannten Monarchen, der eines Tages in vollem Glanze in sein Königreich zurückkehren werde.

Als er durch eine Typhusepidemie ihr ganz rasch entrissen wurde, beweinte sie ihn heiß, aber ihre großen Gedanken gingen nicht mit ihm zu Grabe. Sie wollte kein fremdes Brot essen, sondern setzte es durch, ganz allein in der verödeten Wohnung zurückzubleiben und sich durch feine Näh- und Stickarbeiten, in denen sie weit und breit ihresgleichen suchte, ihren Unterhalt zu erwerben. Ihr Ruf drang bis in die nahe kurfürstliche Sommerresidenz und trug ihr sogar Bestellungen vom Hofe ein, denn die höchsten Herrschaften ließen gern soviel wie möglich im Lande arbeiten, und ihre Umgebung ahmte ihnen darin nach.

Aber nur ihre Finger gaben sich mit solcher Fronarbeit ab, ihr Geist verkehrte währenddessen mit den großen Gestalten vergangener Zeiten. Könige und Helden beherrschten ihre Gedanken, und all

(Fortsetzung der Wochenchronik.)

spielten natürlich unterirdisch ebenfalls stark mit. So steht Frankreich wieder einmal dank seiner mehr und mehr besorgniserregenden Parteigegensätzlichkeit vor einer Wirtschaft und Währung schädigenden Kabinettskrise.

In England der Tod des Königs, in Frankreich die Regierungskrise, in Deutschland nach dem Pressefeldzug gegen den Locarnopakt neue Drohreden Hitlers und Göbbels — „sie kennen mich noch lange nicht“, sagte Hitler, und Göbbels sprach von der „Herrenmoral“, zu der das deutsche Volk erzogen werden müsse —, Gerüchte vom Abschluß eines deutsch-japanischen Militärabkommens (gegen Rußland), die abermalige Ankündigung neuer gewaltiger russischer Kriegsrüstungen durch den russischen Kriegsminister (gegen Deutschland und Japan), eine Rede des japanischen Außenministers Hirota, in der er die „rote Gefahr“ betonte — begreiflich, daß der Völkerbund es angesichts dieser Lage nicht für gegeben hält, den abessinischen Konflikt durch eine Petrolsperre zu verschärfen.

Arbeit und Unterricht.

Die beliebteste Hausbeschäftigung der äthiopischen Frau ist das Fadenspinnen aus meist selbstgebauter Baumwolle. Mamehti muß das schon von Kind auf lernen und flott mit geschickter, flinker Hand den Klöppel zwischen Daumen und Zeigefinger zwirbeln und aus einem durch Schlagen wolkig aufgelockerten Baumwollklumpen den feinen seidigen Faden aufwickeln.

Auch muß Mamehti beizeiten das Flechten von Körben lernen, die zu allerlei Zwecken, als Brotkörbe, Tischchen, Reiseproviantbehälter usw., im Haushalt Verwendung finden. Das Material ist ein holziges, langhalmiges Strohgras, das naturfarben oder gefärbt zur Verarbeitung gelangt.

Jede Provinz hat ihr angestammtes Muster, das der dort herrschenden Frauenphantasie entsprungen ist.

So macht die Frau aus Djimma nur schwarzbraune, ernste, reguläre Muster auf naturgelben Untergrund, die Frau aus den Dankali-Steppen breite, ruhige, ihrer einsamen ruhigen Umgebung abgelauschte, während die Harrarifrau mit voller Phantasie und in schönen Pfauenschwanzfarben aus der Fülle ihrer reichen Natur die Muster schafft.

Die wohlhabenden Frauen fertigen diese Körbe zu ihrer eigenen Freude an, die ärmeren bringen ihre Arbeit zu Markte.

Mit fünf Jahren muß Mamehti anfangen, das aus über zweihundert Zeichen bestehende Alphabet zu lernen. Ein Hauspriester, mit hohem weißen Turban gekrönt, bringt es ihr nach altjüdischer Schulweise bei.

Zwei bis drei Stunden lang jeden Tag am Morgen werden die Mädchen und Knaben des Hauses versammelt und müssen mit lauter Stimme das wiederholen, was ihnen der Priester vorspricht, und dabei mit den Fingerchen den Text in der auf Pergament handgeschriebenen Bibel verfolgen.

So kommt es, daß die kleinen Mädchen fast alle Psalmen von David und viele Stellen des Evangeliums auswendig können.

Fremde Sprachen lehrt man leider noch nicht in Abessinien. Auch ich muß mich mit meinen abessinischen Freundinnen in ihrer, der amharischen Sprache, unterhalten.

Mit acht Jahren ist Mamehti ein kleines achtbares Fräulein, das, wenn es auf seinem buntgezäumten Paßgänger-Maultier ausreitet, stets von mindestens zwei Dienern begleitet wird, die rechts und links neben dem Maultier herlaufen. Einer hält einen riesenhaften Sonnenschirm über die kleine Reiterin, deren Gesichtchen bereits verschleiert ist. Auf dem Kopfe trägt sie den breitkrempigen Filzhut und als Mantel ein schwarzes Cape, „Burnus“ genannt. In besseren Familien werden stets leichte römische Sandalen an den Füßen getragen.

(Schluß folgt.)

Tapfere Worte

Die Präsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Erziehung, M. Corbett-Ashby, London, richtete an ihre Landessektionen einen Neujahrsgruß, der folgendermaßen lautete:

In dieser Zeit des Jahres möchte ich allen meinen Freunden frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschen. Aber heute scheinen mir solche Wünsche fast wie Hohn. Wie kann das Fest, das sowohl Christen wie Nichtchristen feiern, ob der hohen Botschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ ein fröhliches sein, wenn in Asien und Afrika Kriege wüten, und wenn in andern Teilen der Welt die Hoffnung und der Glaube von jedermann durch Kriegsgefahr unterdrückt werden.

So wünsche ich für sie alle und für mich selbst, von ganzem Herzen die seltenste der Gaben: moralischen Mut; weder Fröhlichkeit noch Glück, aber klare Erkenntnis, brennenden Glauben und unerschütterlichen Mut. Das ist, was wir brauchen.

Die Vision einer Welt als einer einzigen Gemeinschaft mit freiem Zusammenwirken von Mann und Frau muß uns die Kraft geben, nationale Interessen und unwürdige Vorurteile zu überwinden. Wir müssen daran glauben, daß wir dann die Zögernden überzeugen können, und wir müssen hoffen, die Minderheit, die durch kriegerische Rüstungen profitiert, durch Menschenliebe von ihrem Tun zurückhalten zu können. Die Kraft der Märtyrer früherer Zeiten ist uns nötig, die einstmals gegen die Politik ihres eigenen Landes stehen mußten, wenn diese feige oder zerstörerisch war. Der Glaube tut uns not, daß wir es noch erleben, werden, wie die jetzige Strömung gegen die Frau einer neuen Aera der Kameradschaft weichen wird.

So wünsche ich Frohsinn und Glück denen, die nach uns kommen werden. Uns aber Glaube, Hoffnung und unerschütterlichen Mut. —

(Unseren Leserinnen dürfte bekannt sein, daß Frau Corbeth Ashby Delegierte der englischen Regierung an den Abrüstungskonferenzen in Genf war, daß sie aber 1935 ihr Mandat niederlegte aus Protest gegen die politischen Machenschaften, welche die Arbeit im Dienste der Abrüstung immer wieder durchkreuzten, und mit denen sie sich nicht solidarisch erklären konnte. Red.)

Nochmals „die Ledigensteuer“

Im folgenden veröffentlichen wir eine uns zugekommene Einsendung, die grundsätzlich Stellung nimmt zu der vorgeschlagenen Ledigensteuer. Es kann sich unsererseits heute nicht darum handeln, das Finanzprogramm des zürcherischen Regierungsrates oder anderer Kantone gründlich und kritisch zu besprechen. Diese komplizierte Materie bedürfte eines viel eingehenderen Studiums *. Doch geben wir gern einer Stimme Raum, die von der Haltung des Einzelnen zu kommenden Mehrbelastungen zu uns spricht. Red.

Zwei Artikel, in Nr. 1 und 2 unseres Blattes, haben sich bereits mit der in Sicht stehenden „Ledigensteuer“ und mit den Gründen des Ledigbleibens „befaßt“. Unter diesen Titeln äußern sich gleichzeitig Gedanken zur „Besteuerung kinderloser Ehepaare“.

Begreiflicherweise rufen so außerordentliche Maßnahmen wie das Finanzprogramm des zürcherischen Regierungsrates für die nächsten vier Jahre und die Finanzprogramme anderer Kantone und des Bundes einer lebhaften Diskussion in der Oeffentlichkeit. Das Frauenblatt ist durchaus berufen, ja genötigt, dazu Stellung zu nehmen.

Der in der letzten Nummer unseres Blattes abgedruckte, der „N. Z. Z.“ von 1917 entnommene Artikel bedeutet nun aber eine Gefahr für die Sachlichkeit einer berechtigten Diskussion. Er führt sie auf Abwege, indem er sie zu Bezirken menschlichen Schicksals führt, die zwar für jeden Einzelnen von größter lebensgestaltender Bedeutung sind, die aber mit den vorliegenden steuerpolitischen Problemen nicht direkt zusammenhängen. Vergessen wir nicht, daß Budget und Steuerfragen rein wirtschaftliche Aufgaben des Staates sind und daß von diesem Gesichtspunkt aus sämtliche Kategorien von Steuerzahlern rein wirtschaftlich gewertet werden müssen. Eine umfassend menschliche moralische Beurteilung der Steuerpflichtigen — z. B. die Erforschung und Begutachtung von Gründen ihres Ledigbleibens oder ihrer Kinderlosigkeit — haben mit der Besteuerung nichts zu tun. Nur Einkommen und finanzielle Tragfähigkeit des Volksgenossen interessieren in diesem Falle den gesetzgebenden Staat. Wollen wir nicht froh sein, daß unsere persönlichen Verhältnisse, unsere wichtigsten Lebensentscheidungen, unsere Kämpfe, das Wohl und Wehe unserer Seele ihn nicht berühren und nichts angehen? Unbehelligt, ohne Einmischung der Oeffentlichkeit dürfen wir unser eigenstes Schicksal tragen. „Es geht glücklicherweise „nur“ ums Geld!“ könnten wir sagen, „auch wenn uns materielle Mehrbelastung schwer fällt; unser innerstes Leben wird nicht beeinflußt durch solche Maßnahmen.“

„Wie sollen nun die Unverheirateten der Steuerbehörde die tiefsten Ursachen ihres ledigen Standes darlegen, um Befreiung von der sie ungerecht treffenden Steuer zu erlangen? Sollen die Junggesellen eventuell ihre Absagebriefe zur Einsicht senden?“ fragt der im letzten Frauenblatt abgedruckte Artikel von 1917. „Nein, bewahre“, möchte ich antworten, „das sollen sie gerade nicht“, sondern sie sollen in außerordentlichen Zeiten ein außerordentliches Opfer bringen, sollen willig und tapfer die Not-Steuer zahlen, die sie aus diesem, andere Mitmenschen aus einem andern, alle aber aus irgend einem Grunde trifft. Freilich kann eine feinere menschliche Gerechtigkeit, die anerkennen würde, wie viel unersetzliche und ehrenvolle Arbeit Unverheiratete für die Allgemeinheit leisten oder in welch uneigennütziger Weise oft kinderlose Frauen ihre Mütterlichkeit in weiterem Kreise auswirken, durch behördliche Maßnahmen nie zum Ausdruck kommen. Auch in den Lebenskreisen von Verheirateten, Kindergesegneten, Berufs- und Geschäftsleuten, Kranken usw. gibt es zahllose Sonderverhältnisse, denen Steuer- und andere Gesetze nie vollkommen gerecht zu werden vermögen. Denn es liegt im Wesen der Gesetze und behördlichen Vorschriften, daß sie nicht individualisieren und aufs Feinste abstufen können, sondern verallgemeinern und sich mit groben Normen begnügen müssen.

Wenn wir nun die Unvollkommenheit uns vor Augen halten, die dem Recht, wie jeglichem menschlichen Werke, eignet, und wenn wir uns außerdem die Mühe nehmen, das Finanzprogramm des Kantons Zürich für die nächsten vier Jahre allseittig zu betrachten, so erkennen wir darin einen Grundsatz, dem wir unsere Zustimmung auch als Frauen nicht versagen können, den Grundsatz nämlich: möglichst alle Volksgenossen, nach Maßgabe ihrer finanziellen Kräfte, anzuhalten, die schweren Opfer einer schweren Zeit gemeinsam zu tragen. Ehe wir, aus persönlicher Betroffenheit heraus, klagen, welche Eingriffe in unsere Privatsphäre der „Bölima“ Staat sich erlaube, wollen wir uns nicht einmal überlegen, welche Vorteile an persönlicher Freiheit wir vor den Angehörigen unserer Nachbarstaaten im Süden und im Norden noch voraus haben? Vielleicht, wer weiß, hilft solche Ueberlegung uns allen, Ledigen und Verheirateten, Kinderlosen und Müttern, dazu, williger, wenn auch nicht freudig, unsere Notsteuern zu zahlen.

J. B.-M.

* Die Einsendung mußte wegen Raummangel eine Woche zurückgelegt werden. Eine weitere, uns seither zugegangene Zuschrift folgt in Nr. 5. (Red.)

Zum „Zusatzantrag Rittmeyer“

Aus Bern meldet man uns soeben:

In der Sitzung vom 22. Januar hat die Kommission des Ständerates beschlossen, dem Ständerat zu beantragen, den Zusatzantrag Rittmeyer zu Art. 18 des neuen Finanzprogrammes zu streichen. Die Angelegenheit wird also voraussichtlich als Differenz an den Nationalrat zurückgehen. —

Der Zusatz-Antrag (vergleiche unsern Artikel in Nr. 3) heißt bekanntlich: „Beim Personalabbau und eventuell notwendig werdenden Neueinstellungen ist auf Personen männlichen Geschlechts Rücksicht zu nehmen.“ Wir hoffen, daß dieser einsichtsvolle Entscheid der Ständeratskommission Einfluß auf die Haltung in den Räten haben werde.

Was sagt die Leserin?

Zur Frage Getreide- oder Biersteuer schreibt uns eine Leserin:

S. A. Es wäre wirklich nicht recht zu begreifen, wenn man dem Bierkonsum nicht eine bescheidene Steuer auferlegen würde. Das Bier ist kein lebenswichtiges Nahrungsmittel, es ist auch nicht ein Genußmittel, das allgemein gebraucht wird. In weitesten Kreisen findet man eine Biersteuer gerechtfertigt, warum zögert man immer noch?

Ich bin gar nicht abgeneigt, hin und wieder ein Glas Bier zu trinken, aber ich würde es verstehen, wenn es nächstens hieße: das Bier hat ein paar Rappen aufgeschlagen. Dieser Meinung sind Ungezählte. Es geht daher ein Appell an alle, die in dieser Frage zu bestimmen haben, sich dafür einzusetzen. Wenn es zwei oder drei Rappen auf das Glas trifft, schadet es dem Hausherrn nichts, wenn er wieder, wie in frühern Zeiten, etwas rote Münz im Geldsäckel herumträgt, die Hausfrauen, welche Milch und Brot einkaufen, müssen auch mit roten Rappen handeln. Vielleicht müßte die Münzstätte in Bern etwas mehr Kupfergeld prägen.

Auf diese Weise würde die Steuer vom Bierkonsumenten getragen. Wer wenig trinkt, dem tun die paar Rappen nicht weh, und wer viel trinken will — nun, dem schadets nichts und nützt höchstens noch seiner Gesundheit und dem Frieden seiner Familie, wenn ihn die Steuer etwas zurückbremst. Aber nicht das Technische, die Organisation dieser Steuer, ist hier das Hauptproblem, sondern die Einsicht, daß, wenn Steuern erhoben werden müssen, jene Artikel jetzt zuerst dran kommen, die es noch am besten vertragen und zu denen gehört bei uns sicher das Bier.

Und eine weitere Leserin sendet uns ein Gedicht, dem wir entnehmen:

Zur Brotsteuer

Besteuert nicht das täglich' Brot,
Bedenkt der Armen bittere Not.
Es trifft die allerärmsten Leute,
Sie werden dieser Steuer Beute.

Doch braucht es Geld an allen Enden
Soll man die Blicke dahin wenden
Wo man für Luxus und Genuß
Ein wenig Opfer fordern muß.

F. H. J.

Unterdessen haben wir mit Genugtuung gehört, daß der Brotpreis nicht erhöht werden soll. (Red.)

Frauen beim Bahnbau im Fernen Osten

Aus Moskau meldet man, daß im Fernen Osten eine Eisenbahnlinie von 1365 km fertigerstellt wurde, an der zwei Jahre lang in Tag- und Nachtschicht unaufhörlich gearbeitet wurde. Parallel der Transsibirischen Bahn geht sie von Karimsk, nördlich der Mongolei, nach Khabarovsk in Ostsibirien. Sie geht durch eine für Rußland militärisch besonders wichtige Zone.

Der veröffentlichte Bericht über die Arbeit spricht davon, daß die Arbeitslager eigentlich enorme Besserungsanstalten gewesen seien, in denen Sträflinge „gebessert“ wurden „durch das große Pathos ihrer Aufgabe“.

Die Arbeiter wurden ernährt, ein Lohn ihnen gutgeschrieben je nach Leistung. „Den besten Arbeitern wurde bessere Nahrung gegeben, sie durften Gerichte nach eigenes Geschmack bestellen“, berichtet das offizielle Organ der Eisenbahnverwaltung, Gudok. Dieser Bericht sagt weiter aus: „Ganze Arbeitsbrigaden bestanden ausschließlich aus Frauen, während andere, aus Männern bestehende, von Frauen befehligt wurden.“ Und ferner wird gesagt: „Die Arbeitenden wurden wahrhafte Helden, hatten sie doch oft bis zu über die Hüften im eisigen Wasser zu stehen. Wunder von Mut und Selbstaufopferung wurden vollbracht.“ Manche der im Bahnbau bearbeiteten Gegenden wurden als „Plätze voll ewigen Eises und furchtbaren Frostes“ geschildert.

— Man denkt an alte Geschichten von Fronarbeiten von Sklaven beim Lesen solcher heutiger Zustände und hat das Wundern bereits verlernt, wenn schließlich auch noch gemeldet wird: „Musikbanden spielten Tag und Nacht auf, um die Arbeitenden anzuspornen.“

Die Frau im Schulwesen

Im Berner Stadtrat wurden vor kurzem die Mitglieder der 14 Primar-Schulkommissionen neu auf 4 Jahre gewählt. Auf 144 Kommissionsmitglieder kommen 14 Frauen = 9,7 Prozent (1926 auf 146 Mitglieder 10 Frauen).

Die „Berna“ beglückwünscht die gewählten Frauen und bemerkt im weiteren sehr richtig: Es kommt nicht allein auf die Zahl an, aber eine zahlenmäßig so schwache Vertretung der Frauen lag sicher nicht im Sinne der Gesetzgeben, die das Gemeindegesetz von 1917 schufen.

Und wie sieht es erst in den Schulkommissionen auf dem Lande aus? ...

---

die zärtliche Grausamkeit der tragischen Dichtkunst bedrängte ihr junges Herz. Sie fühlte auch sich zu einem solchen Schicksal geboren, sie forderte es vom Himmel als ihr Recht. In der Enge ihres kleinbürgerlichen Daseins hatte sie kein Mittel, sich seiner würdig zu machen, als indem sie sich von jeder gemeinen Berührung rein erhielt. Sie ließ gern durchfühlen, daß ihre Familie ursprünglich von Adel gewesen sei, wofür ihr jedoch außer ihrer inneren Ueberzeugung jeder Anhalt fehlte. Nie kam ein alltägliches Wort in ihren Mund. Schweigend nahm sie die Aufträge in Empfang, schweigend lieferte sie die Arbeit ab, empfing Geld und Lobsprüche höflich, aber ohne ein Wort der Erwiderung, und verabschiedete sich von den Kunden mit dem Anstand einer Prinzessin.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Frauen — drei Bücher

Jo Mihaly: Michael Arpad und sein Kind. (D. Gundert, Stuttgart)

Irmgard v. Faber du Faur: Die Kinderarche. (H. R. Sauerländer, Aarau)

Lisa Tetzner: Was am See geschah. (Herbert Stuffer, Berlin)

Wenn ich aus der Stadt an den Berg hinauf heimfahre, trifft es sich etwa, daß im selben blauen Autobus ein breitschultriger, ernster Mann sitzt, der sich hinter ein Reclam-Bändchen duckt. Der Mann liest Shakespeare, er lernt Shakespeare, vielleicht den Puck aus dem „Sommernachtstraum“. Der Mann heißt Steckel und ist Schauspieler und Regisseur am Zürcher Schauspielhaus. Er ist der Gatte der Dichterin Jo Mihaly. Zuweilen wartet sie auf ihn an der Haltestelle, begleitet von ihrem Kindchen, das sie mit fragendem Gazellenblick hütet. Jo Mihaly ist Tänzerin; als sie letztes Jahr einen Tanzabend gab (das „Gewerbe“ des Tanzens ist ihr, der Ausländerin, von der Fremdenpolizei untersagt; sie ist ein Vogel im Käfig), schrieb Albin Zollinger, der Kenner zarter, flaumiger Dinge: „Ich habe etwas so Dichterisches von Tanz bis dahin noch nie gesehen.“ — Aber nicht nur im Tanze ist sie Dichterin, auch wenn sie schreibt, äußert sich ein Wesen, das von wehmutsvoller Schönheit erhellt ist. Von Jo Mihaly sind zwei Bücher im Verlag D. Gundert, Stuttgart, erschienen. Auf das eine Buch möchte ich besonders hinweisen: „Michael Arpad und sein Kind“, ein in Moll gesungenes Lied auf die Vaterliebe eines Zigeuners, ein Buch, das einen mit Glück und Weh erfüllt, ein Buch für Mütter und Väter, für mütterlich und väterlich empfindende, reife Kinder. Das traurig-selige Geschehen steht in einer süßen, regenbogenfarbigen Luft; weiche Gemüter lesen es mit feuchten Augen. Schenkt es einander; es kostet etwa drei Franken.

— Wenn ich von Zürich nach Süden über den welligen Rücken des Pfannenstiels am Zollikerberg vorbei über verschneites Wies- und Moorland und durch den Winterwald streife, stehe ich nach einer guten Wegstunde auf der Höhe überm kleinen Rumensee. Hier öffnet sich das Tal des Zürichsees zu unerwarteter Weite. Da unten liegt der Weiler Itschnach, dahinter, nur zu ahnen, muß das Tobel nach Küsnacht hinunter führen; drüben, überm See, vor den veilchenblauen Wänden des Albis, schimmern Häuser und Kirchen von Thalwil, Oberrieden und Horgen, und in den Wolken stehen schwebend die eisblauen Felder der Glarner- und Urner-Alpen. Hier in Itschnach, unter einem der stillen Dächer ist die Dichterin Irmgard von Faber du Faur zu Miete. Sie hat das unvergleichliche Kindergeschichtenbuch „Kind und Welt“ geschrieben; damals wirkte sie noch in München; der Umbruch draußen im Reich hat sie veranlaßt, in die Schweiz zurückzukehren, wo sie schöne Jahre ihrer Jugend verbracht hat. Sie kam mit Mann und Kindchen nach Zürich, eine heilige Familie auf der Flucht. In dieser grünblauen zürcherischen Seelandschaft, in der Blumeneinsamkeit Itschnachs hat sie Station gemacht, hier wurde das Buch „Die Kinderarche“ geschrieben, das letzthin bei Sauerländer in Aarau herauskam. Noch dieses Jahr wird ein Fortsetzungsband erscheinen: „Die Kinder auf der Insel“, der die Geschichten enthält, die von den Arche-Kindern auf einer Insel erzählt werden. — Als ich letzten Sommer in einer Radio-Jugendstunde aus Irmgard v. Faber du Faurs Manuskript einige Proben las, erhielten wir aus allen Landesteilen zahlreiche Kinderzuschriften und Zeichnungen; so stark fühlten sich die kleinen Hörer von diesen Geschichten angesprochen. Die Erzählung von der „Kinderarche“, die für drei Franken zu kaufen ist, wurde von der Presse fast einmütig als eine der bedeutsamsten Neuerscheinungen auf dem Kinderbuchmarkt erklärt; es ist dies einigermaßen erstaunlich, weil die Qualitäten des Buches gar nicht obenan liegen, sondern in der Tiefe einer sachlich-herben, zuchtvollen Sprache gesucht werden müssen.

— In Carona, hoch überm Luganersee am San Salvatore, hat sich seit vielen Jahren die Dichterin Lisa Tetzner niedergelassen. Hier hat sie, neben Lisa Wenger, jeweils die Sommer verbracht als sie noch in Berlin den Kinderfunk geleitet hat und als die deutsche Märchen-Muhme von Stadt zu Stadt gezogen ist. Im Kinderprungenden Funkhaus zu Berlin sah ich sie mit Berlinerjungen arbeiten, erlebte vor drei, vier Jahren wie sie in Mainz einen mit Kindern zum Bersten vollgestopften Saal mit ihrer Erzählungskunst verzückte, und dann suchte sie an der Seite ihres Mannes dort oben über Lugano die Stille. Aber sie kann den Anblick lauschend geöffneter Kindergesichter auf die Dauer nicht entbehren. Mit einer Kinderschar fuhr ich im vergangenen Herbst nach Carona. Wir übernachteten im Schulhaus auf Stroh, und die ganze Gemeinde vom Sindaco bis zum Schulkind, machte sich eine Ehre daraus, uns mit Aufmerksamkeiten zu verwöhnen. Frau Tetzners Gäste waren auch Gemeinde-Gäste. An einem Regentage im Stroh lagernd, erlebten wir die zauberische, verwandelnde Kraft des erzählten Wortes, als die Dichterin aus ihrem Märchenvorrat einige Stücke bot. Regenrauschen und Eingeschlossensein wurde vergessen, als aus dem Silberfall der Worte die zeitlosen Gestalten der Märchen traten. Die Erzählerin wurde darüber zur Freundin meiner Schar. — Doch Lisa Tetzner fesselt nicht nur den Hörer, sie weiß auch den Leser zu gewinnen, und Zwölfjährige horchen auf, wenn sie ihren Büchern begegnen. Ihr letztes Kinderbuch, bei Stuffer in Berlin erschienen, heißt: „Was am See geschah“. Das ist recht eine Geschichte für abenteuersüchtige Buben. Einer, dem ich es lieh, verschlang es innert einer Woche gleich zweimal. Von der Dichterin ist ein zweites Jugendbuch in Vorbereitung; es wird auf Ostern mit subtilen Zeichnungen des Zürcher Graphikers Walter Binder bei Sauerländer, Aarau erscheinen und heißt: „Die Reise nach Ostende“, eine schöne Tessiner Mädchengeschichte in der das schwere Los der nach Arbeit und Brot ausziehenden Tessinerfamilien unpathetisch aber umso ergreifender geschildert wird.

Drei Frauen — drei Bücher — drei Schicksale. Wer heute zu seinem Schicksal unbedingt ja sagt, braucht viel geistigen Mut und Seelenkraft. Wohl liegt das Geschick in unserer innern Anlage begründet; Charakter ist ein anderes Wort für Schicksal, gewiß! aber es spielen äußere Gewalten dunkel in unsere Lebensbahn, Gewalten die den vorbestimmten Plan durchkreuzen sollen. Sein Schicksal dennoch ohne Jammern zu leben, ja ihm das Letzte, das Beste an Lebensgütern abzutrotzen und Bücher zu schenken, die den Spender und den Leser stärken: wahrlich, das ist Heldentum. Ehrt und preist diese tapfern Frauen. Nehmt an und gebt weiter, was sie uns und unsern Kindern beschieden haben.

Traugott Vogel.

Hauswirtschaft und Erziehung.

Gegenseitige Hilfe der Hausfrauen

Eine Anregung der Redaktion.

Wir lesen im Artikel von Prof. v. Gonzenbach, „Praktische Ernährungslehre“, daß es ebenso sparsam, wie gesundheitsfördernd ist, Nahrungsmittel, wie Mais, Reis, Kostbohnen, Hafer, gelbe Erbsen, Linsen in der Küche zu verwerten. Dies wird vielen ein Ansporn sein, das zu tun. Aber bekanntlich ist Abwechslung in den Speisezetteln unerläßlich, wenn wir des öftern gleiches Material verwenden wollen. Sicher haben viele Hausfrauen gute und

bewährte Rezepte

zur Verwendung der oben genannten Nahrungsmittel, auch über Restenverwertung.

Wir bitten Sie:

Senden Sie uns solche bewährte Rezepte ein (kurz gefaßt, Papier einseitig beschrieben, bis 10. Februar). So kann unser Blatt wohl Hand bieten, daß ein

Austausch von Anregungen

zur Verwendung dieser Nahrungsmittel zustande kommt.

Die Redaktion.

Das tut ein Mädchen nicht!

Wenn ein kleines Mädchen seine Puppen verschmäht und sich dafür an Bruders Baukasten oder Meccano vergreift, wenn es die weiblichen Handarbeiten nicht mag und lieber mit Laubsäge und Experimentierkasten hantiert, wenn es stundenlang im Freien herumtollt, um den Hausgeschäften zu entrinnen, so machen viele Eltern sich große Sorgen. Ganz abgesehen davon, daß sie die Kritik der Nachbarn und Verwandten fürchten und daß sie für sich persönlich gerne ein liebes und fleißiges Haustöchterchen hätten, liegt ihnen doch — und hoffentlich vor allem — das Wohl ihres Kindes am Herzen und sie fragen sich ernstlich, was denn da zu tun sei. Als Menschen, die schon länger im Leben stehen und mancherlei Erfahrungen an sich und anderen gemacht haben, wissen sie, wie der Lebensweg einer Frau heute ungefähr aussieht. Und wenn sie sich auch klar darüber sind, daß längst nicht alle Frauen zu Ehe und Mutterschaft gelangen, so hoffen und wünschen sie doch, daß ihrem Töchterchen die Erfüllung dieser schönsten Frauenaufgabe einmal beschieden sei. Auf jeden Fall möchten sie nicht versäumen, es richtig darauf vorzubereiten und diese Vorbereitung auf den eigentlichen Frauenberuf wird somit ihr wichtigstes Erziehungsziel.

Es ist klar, daß die Eltern an diesem zum Wohle ihres Töchterleins einmal als richtig erkannten Erziehungsziel festhalten, allen Widerständen zum Trotz. Oder müßte man sich nicht Vorwürfe machen, wenn das Kind aus Mangel an elterlicher Konsequenz einen falschen Weg einschlüge und seine Frauenaufgabe einmal nicht zu erfüllen vermöchte? So sinnt man denn auf alle Mittel, das Mädchen mädchenhaft zu erziehen und es von etwaigen Bubenallüren wieder abzubringen. Dabei erscheint natürlich wichtig, daß man ihm das Ideal des Frauendaseins vor Augen hält und alle Abwege als ungeziemend verächtlich macht. „Das tut ein Mädchen nicht!“ Wer hätte diesen Ausspruch nicht schon unzähligemale gehört! Was unter diesem „Das“ verstanden wird, bleibt freilich den größten Veränderungen ausgesetzt. Ein Mädchen pfeift nicht, studiert nicht, übt keinen Beruf aus, hieß es früher. Ein Mädchen raucht nicht, geht abends nicht allein aus, übernachtet nicht mit Kameraden in einer Skihütte, reist nicht allein in die Ferien, heißt es heute, — um nur einige Beispiele zu nennen. Von Generation zu Generation, von Land zu Land und von Familie zu Familie ändert sich der Inhalt dessen, was ein Mädchen nicht tut.

Und was ist die Folge von der Aufstellung dieser nach Tradition und persönlicher Willkür so verschiedenen Gesetze? Es gibt auch hier nicht eine, sondern verschiedene Folgen, verschieden nach dem Charakter der Erzieher und vor allem auch nach dem Charakter der Mädchen selbst. Einheitlich ist nur die Tatsache, daß die Mädchen sich dadurch von früh auf als etwas Besonderes, von den Knaben und Männern grundverschiedenes auffassen lernen. Und da ihnen diese Besonderheit immer im Sinne einer Beschränkung entgegengebracht wird, entwickelt sich ebenfalls einheitlich ein Gefühl der Benachteiligung und des Weniger-wert-seins. Denn wie könnte diese Benachteiligung überhaupt stattfinden, wenn die Frau genau so viel wert wäre wie der Mann? Das so geweckte Gefühl von der Minderwertigkeit der Frau braucht nicht lange nach Nahrung zu suchen. Unsere Kultur liefert Beispiele in Hülle und Fülle. Die zweitrangige Stellung der Mutter gegenüber dem Vater, die Benachteiligung der Mädchen im Familienleben dadurch, daß sie zu Hause helfen müssen, während ihre Brüder dem Vergnügen leben, die Bevorzugung der Söhne bei der Berufswahl, die schlechtere Bezahlung der Frauenarbeit sind nur einige willkürlich herausgegriffene Tatsachen, die von den Mädchen als Beweis ihrer Minderwertigkeit umgedeutet werden können.

Ist es verwunderlich, wenn Mädchen, welche das Leben in dieser Weise kennen lernen, von Mutlosigkeit ergriffen werden? Die passiveren unter ihnen fügen sich scheinbar willig in die ihnen zudiktierte Rolle. Sie sind froh, das gefährliche Leben nicht selber in die Hand nehmen zu müssen und sind nur zu gerne bereit, die Verantwortung den Erziehern zu überlassen, indem sie deren Ratschläge genau befolgen. Das geheimnisvolle „Das“, das ein Mädchen nicht tut, wird blindlings abgelehnt. Man getraut sich nicht einmal, es sich wenigstens auszudenken, denn was in dieser Weise verboten ist, muß ungeahnte Gefahren in sich bergen.

Es kann nun freilich nicht geleugnet werden, daß der eben geschilderte Mädchentypus, welcher früher sehr verbreitet war, heute immer seltener wird. Nur fragt es sich, ob etwas Besseres an seine Stelle tritt. Wie reagieren denn die modernen Mädchen in ihrer Mehrzahl auf die ihnen zugeschanzte Sonderstellung? Ein Minderwertigkeitsgefühl ist selbstverständlich auch bei ihnen vorhanden. Doch kennen sie genug Mittel und Wege, es zu kompensieren oder doch nicht merken zu lassen. Man lehnt sich auf gegen das als willkürlich empfundene Verbot. Man tut — erst recht — das was man nicht tun sollte. Man zeigt den Erziehern, daß man sich frei zu machen weiß von den „veralteten Vorurteilen“, daß man sein Leben selber gestalten und die Verantwortung selber tragen will. Was ist denn Schlimmes am Rauchen, Tanzen, Sporteln und Weekendfeiern mit Kameraden? Gleiche Pflichten in Beruf und Sport, gleiche Rechte auf allen Lebensgebieten! Ist die Gleichartigkeit mit dem Manne erst einmal erwiesen, so wird auch die Gleichwertigkeit erkannt, so muß sie anerkannt werden!

So etwa argumentieren die Mädchen, die sich durch ihre Erzieher und die Erfahrungen des Lebens in eine Sonderstellung gedrängt sehen, gegen welche ihr Selbstwertgefühl revoltiert. Und zwar sind es nicht die schlechteren, welche sich in dieser Weise gegen das als ungerecht empfundene Los auflehnen. Das passive Dulden liegt ihnen nicht, viel lieber ziehen sie in den offenen Kampf, die Freiheit auf ihre Fahne geschrieben. Ihre Umwelt ist sprachlos ob so viel Zügellosigkeit und Ueberheblichkeit und hat keine Ahnung davon, daß dieses stolze Gebaren von den schlimmsten Zweifeln am eigenen Werte dauernd unterhöhlt wird, daß dieser übermäßige Freiheitsdrang ein Zeichen größter Unfreiheit ist. Oder kann man es Freiheit nennen, wenn man dazu verurteilt ist, sein Leben lang das Gegenteil vom Willen des Gegners zu tun, sich — wenn auch indirekt — jede Handlung von ihm vorschreiben zu lassen?

Wie viel Schwierigkeiten diese Einstellung einem Menschen bereiten kann, wissen die Erzieher und sie sind sich deshalb einig, daß dieser wilde Freiheitsdrang gebändigt werden muß. Je mehr sie aber dagegen zu Felde ziehen mit Ermahnungen und Strenge, desto zäher wird das Ringen und immer sind es die Erzieher, die schließlich unterliegen.

Betrachtet man diesen Kampf mit unvoreingenommenen Augen, so sieht man zunächst deutlich, daß das erstrebte Ziel der Mädchenerziehung — die Vorbereitung auf den künftigen Frauenberuf — mit den erwähnten Mitteln nicht erreicht werden kann. Ermahnungen und Verbote drängen die Mädchen in unfruchtbare Passivität oder ebenso unfruchtbare Auflehnung, nicht aber zur frohen Bejahung ihres Frauenschicksals. Daß auch die Anpreisung der Frauenrolle und der Appell an das Ehrgefühl, der in der Ermahnung enthalten ist, buchwenig nützen, ist klar. Denn wozu sollte man Ehrgefühl haben in einer Rolle, in der man doch nicht für voll genommen wird?

Wenn alle Mittel zur Erreichung eines Zieles in hoffnungsloser Weise versagen, steigt schließlich der Verdacht auf, ob am Ende das Ziel nicht richtig gestellt sei. Sollte das dauernde Anrennen gegen die gesetzten Schranken vielleicht darauf hinweisen, daß das Ziel zu eng gefaßt ist? Gibt es ein weiteres Ziel?

Ueber dem Gegensatz von Mann und Frau steht der Mensch als solcher. Wie wäre es, wenn man die Kinder nicht zu guten Männern oder Frauen, sondern ganz einfach zu guten Menschen erziehen würde? Gut als Mann oder Frau wäre — kurz gesagt — der Mensch, der zur kritischen Bejahung seiner selbst und zur unbefangenen Tatkraft im Dienste des Lebens befähigt ist. Auf die Erziehung angewendet hieße das: auf richtigem Wege ist ein Kind, das zu dem Vertrauen zu sich selbst und zu den unerschöpflichen Möglichkeiten des Lebens besitzt, daß es alle Aufgaben, welche das Leben ihm stellt, mutig und ohne weichliche Rücksichten auf das eigene Ich in Angriff nimmt. Die Frage, was es tut, ist völlig belanglos neben der Frage, wie es das tut, was der Augenblick von ihm verlangt. Ein Knabe kann ruhig mit Puppen spielen oder strikken, wenn er gegebenenfalls auch bereit ist, dem Vater in der Werkstatt zu helfen. Ein Mädchen soll getrost auf Bäume klettern, Räuberspielen oder die elektrische Leitung reparieren, wenn es das Strümpfestopfen und Geschirrspülen ebenso beherrscht und nötigenfalls auch tut. Je besser es gelingt, den Unterschied zwischen Knabe und Mädchen in der Erziehung zum Verschwinden zu bringen, das heißt, an beide dieselben Forderungen zu stellen und sie aber auch an denselben Vergnügen teilhaben zu lassen, desto weniger wird der Widerstand gezüchtet und desto lieber werden vor allem die Mädchen die Aufgaben erfüllen, die nicht eine willkürliche Erziehung, sondern die Notwendigkeiten des Lebens selbst an sie stellen. Wo die Frauenrolle nicht als bedrückende Einschränkung erfahren wird, wächst ein Mädchen frei und natürlich in sie hinein. Unbeschwert von Minderwertigkeitsgefühlen wird es ihre besonderen Schönheiten und Glücksmöglichkeiten doppelt erfassen und es wird auch mit ihren Schwierigkeiten leichter fertig werden, weil es sie als lösbare Aufgaben empfindet und nicht als ein Joch, das man abzuschütteln trachtet.

Die Vorbereitung der Mädchen auf ihren Frauenberuf bleibt nach wie vor die Aufgabe der Erziehung. Es hat sich nur gezeigt, daß sie auf dem direkten Wege kaum erreichbar ist. Wagen wir deshalb den indirekten Weg, die Erziehung der Mädchen zum Menschen schlechthin! Oder sollte es etwa nicht genügen, wenn jedes Mädchen das nicht täte, was ein anständiger Mensch nicht tut?

Inès Spring-Zürcher.

Praktische Ernährungslehre

Zu wenig gewürdigte Nahrungsmittel für den täglichen Gebrauch.

Von Prof. W. v. Gonzenbach.

Für die Hausfrau ist es in diesen Zeiten knappen Wirtschaftsgeldes eine Kunst, ihre Familie unter dem Zwang des Sparens richtig zu ernähren. Wenigstens scheint das vielen so. Und doch haben wir zum Glück eine ganze Anzahl Nahrungsmittel, die auch dem bescheidensten Geldbeutel zugänglich sind. Wir müssen nur lernen, den richtigen Wertmaßstab anzulegen, indem wir den Nährstoffgehalt der Nahrungsmittel in Beziehung zu ihren Preisen setzen. Das ist nicht schwer, wenn wir nach der einfachen Methode von Prof. W. R. Heß vorgehen.

Jede Hausfrau besitzt wohl in irgend einem Koch- oder Haushaltslehrbuch eine Tabelle, in welcher die wichtigsten Nahrungsmittel nach ihren prozentualen Gehalt an Eiweiß, Fett und Kohlehydraten zusammengestellt sind. Sie kennt den Preis für die Gewichtseinheit und kann sich ausrechnen, welche Menge des betreffenden Nahrungsmittels sie erwerben kann. Beispielsweise erhält sie heute für einen Franken: 3 Kg. Mais, 2 Kg. Reis, 3 Liter Milch, 1 Pfund Hefenkranz usw. Anhand der Tabellen kann sie errechnen, wie viel Gramm Eiweiß, wie viel Gramm Fett und wie viel Gramm Stärkemehl (Kohlehydrate) in einer Franken-Menge enthalten sind. Nun beträgt der durchschnittliche Preis, alle gebräuchlichen Nahrungsmittel ineinander gerechnet, für 1 Gramm Eiweiß 0,8 Rp., für 1 Gr. Fett 0,2 Rp., für 1 Gr. Stärkemehl 0,1 Rp. Multipliziert man nun die in der Frankenmenge des betreffenden Nahrungsmittels enthaltenen Gramme von Eiweiß, Fett und Stärkemehl mit diesen Taxwerten, so bekommt man ein interessantes Maß für die Preiswürdigkeit der einzelnen Nahrungsmittel. Greifen wir eines der obigen Beispiele heraus, so enthält eine Franken-Menge Mais

208 Gramm Eiweiß	=	166 Rp.
18 Gramm Fett	=	4 Rp.
2361 Gramm Stärkemehl	=	236 Rp.
		406 Rp.

Man erhält demnach in der Menge Mais, die einen Franken kostet, eigentlich für 406 Rp. Nährwerte. Der Mais ist somit vier mal billiger wie ein durchschnittliches Nahrungsmittel, beispielsweise fetter Käse oder Milch (die doch beide auch nicht als kostspielig gelten).

In einer Zusammenstellung, die Prof. Heß in seiner Broschüre „Praktische Ernährungslehre“ (im physiologischen Institut der Universität Zürich zu 30 Rp. erhältlich) bringt, finden wir alle preiswürdigsten Nahrungsmittel: die Kostbohnen (Taxwert 455 Rp.), Gries (375 Rappen), Haferprodukte (320 Rp.), gelbe Erbsen (300 Rp.), Vollbrot (290 Rp.), Linsen (245 Rp.), Teigwaren (280 Rp.) usw. Unter diesen stehen die Haferprodukte deshalb voran, weil sie gleichzeitig auch ziemlich viel Fett enthalten neben einem bedeutenden Eiweißgehalt.

Wir sehen, daß es glücklicherweise noch sehr viel außerordentlich preiswerte Nahrungsmittel gibt. Leider aber stehen ihrer Verwertung beträchtliche Vorurteile im Wege, weil der Mensch interessanterweise nicht das gerne ißt, was billig ist, sondern viel eher das was „vornehm“ ist, natürlich auch das, was gut schmeckt. Zum Beispiel schmecken weiße Bohnen mit Tomatensauce, oder ein währschaftes Habermus, oder eine dicke Erbsensuppe mit gerösteten Brotwürfeln, oder eine saftig-gelbe Polenta wohl sehr gut. Aber es ist keine „vornehme“ Kost und darum rümpfen vor allem die männlichen Tischgenossen die Nase darüber. Servieren Sie, liebe Hausfrauen, das altbekannte Habermus als Porridge, so ist es natürlich genau dasselbe, aber es tönt besser und wird auch von den „Herren“ mit behaglicher Würde verspeist.

Noch etwas anderes, diesmal an die Adresse der Hausfrauen selbst: Sie verlangen im Spezereiladen ausdrücklich volle gelbe Erbsen und weisen die halben als schlechte Qualität zurück. Halt! Nur die vollmehligen, ausgereiften Erbsen fallen in zwei Hälften auseinander, die vollkugeligen sind also noch nicht ganz reif und nicht so gehaltreich. Weil sie aber mehr verlangt werden, sind sie teurer. Kochen Sie aber Erbsenmus oder Erbsensuppe, so sieht dem kein Mensch an, ob es aus ganzen oder halben Erbsen gemacht worden ist. Ihr Portemonnaie hingegen weiß das ganz genau.

Ich wollte mit diesen paar Hinweisen den Hausfrauen einen Wink geben, wo noch Sparreserven verborgen sind und glücklicherweise einen Trost, daß man auch mit bescheidenen Mitteln seine Familie nicht hungern lassen braucht. Eines ist dabei aber nötig: Mutig dem Vorurteil gegenüber verachteten Nahrungsmitteln wie Mais, Kostbohnen, Linsen entgegenzutreten. Bei den Frauen ist ja die Zivilcourage heutzutage besser aufgehoben, wie bei der Männerwelt. Die Einsparung an solchen billigen Nahrungsmitteln kommt dann dem Konsum der gesundheitlich hochwertigen, teureren, vitaminhaltigen frischen Früchten und Salaten zugut.

Auch Freiburg hat seine „Haushaltlehre“

Man schreibt uns aus Freiburg:

Die Haushaltlehre hat im Kanton Freiburg im Oktober 1933 ihren Anfang genommen.

In diesem Kanton, wo in dem hauswirtschaftlicher Unterricht schon seit Jahren für die schulentlassenen Mädchen obligatorisch ist, könnte man sich fragen, warum die Haushaltlehre noch dazu kommen mußte? Die Haushaltlehre wurde eingerichtet: a) damit die Mädchen, die noch sehr jung — oft mit 15 Jahren — in den Hausdienst treten, in diesem Berufe verbleiben, indem sie 1. durch eine Verbandsorganisation geschützt und gestützt werden; 2. eine berufliche und moralische Bildung erhalten, die mit ihrer sozialen Stellung übereinstimmt; b) da-

Sorgenkinder

Die nachfolgenden Mitteilungen haben heute nicht nur den Wert einer Information. Entgegen der sich heute ausbreitenden Tendenz, als sei menschlicher Wert in erster Linie abhängig von körperlicher Robustheit, als seien die schwächlichen Sorgenkinder durchaus nichts anderes als Belastung von Familie und Volk, beweisen sie die Tatsache, daß schlummernde Kräfte, in Ausgefallenen sogar geniale Kräfte dem schwächlichsten Körper innewohnen können. Es dürfen alle diejenigen, die meinen, die Unfruchtbarmachung (Sterilisation) der sogenannten Erbkranken sichere einem Volke die Höchstzahl der lebenstüchtigsten Menschen, sich auch durch Kenntnisnahme von Beispielen, wie die folgenden überzeugen, daß die Fragestellung: wie gedeiht der Mensch, das Volk am besten? nicht mit Technik und Statistik, auch nicht mit medizinischer Wissenschaft so einfach zu beantworten ist. Man berichtet uns:

E. J. Weil sie schwach sind oder mit irgend einem Gebrechen behaftet, bringen sie meist einen Ueberschuß an Sorgen ins Haus, dafür wendet sich ihnen aber auch die ganze Arbeit, der Erhaltungstrieb der Mutter zu. Sie werden zu den Lieblingen der Eltern gegenüber den vor Gesundheit strotzenden Kindern. Umgeben von der Atmosphäre besorgter Liebe, speichern sich in ihnen Energiereserven an, die sie manchmal später nicht nur mit physischer Vollwertigkeit, sondern auch mit geistiger Ueberlegenheit ins Leben treten lassen. Wir kennen eine Menge Menschen, die in ihrer Kindheit als besonders schwach, krank, ja mit Gebrechen behaftet gewesen sein sollen und nun dies alles überwunden haben. Es gibt aber auch eine Menge Berühmtheiten, die die Voraussetzungen gesunden Schaffens sich erst erkämpfen mußten, dann aber Hervorragendes geleistet haben.

Der große Schweizer Gelehrte August Forel zum Beispiel konnte sich am Treiben seiner Kameraden nicht beteiligen. Im Alter von 5 Jahren machte er seine ersten Beobachtungen an den Ameisen, mit denen er damals Freundschaft fürs Leben schloß. 78 Jahre trieb Forel Ameisenforschung, so fest war die Treue dieses einst überschwächlichen Fünfjährigen.

Marschall Lyautey, der Schöpfer des wichtigsten Teiles des französischen Kolonialreiches, der kürzlich im Alter von 80 Jahren starb, wurde mit 18 Monaten von den Aerzten aufgegeben. Er mußte jahrelang in Rollwagen gefahren werden und bis zu seinem 12. Jahre mußte sein Körper durch einen Apparat aufrechterhalten werden. Ein Sorgenkind ... das mit 30 Jahren Indochina von den Piraten befreit, ein Drittel von Madagaskar in gefährlichen Kämpfen befriedet, um sich bald nachher in Algier auf einem von den Militärs aufgegebenen Posten zu stellen und von dort Algier für Frankreich zu sichern. Dann war sein Feld Marokko. Er erwarb dieses Märchenland für Frankreich und hielt es selbst während des Weltkrieges fest in Händen, obwohl er die ganze Besatzungsarmee nach Frankreich schickte und obwohl er Befehl bekam, Marokko, mit Ausnahme des Küstengebietes, aufzugeben. 1921 bekam er den Marschallstab. Mit 70 Jahren mußte er sich einer schweren Gallenoperation unterwerfen. Er lebte noch 10 weitere Jahre nach der gefährlichen Operation.

Ein Sorgenkind war Lord Curzon. Er kämpfte sein Leben lang gegen die angeborene Schwäche. Gegen eine Verkrümmung der Wirbelsäule arbeitete er geradezu fanatisch durch Körperübungen. Auf seinen Reisen im Fernen Osten ritt er Tausende von Kilometern. Er wurde Vizekönig von Indien, dann Mitglied des englischen Kriegskabinetts und Minister des Aeußern.

Lord Snowden war ein armes, schwächliches Weberkind. Als junger Bursche fiel er vom Velo und konnte von nun an nur noch mittels Krücken gehen. Auf dem Krankenlager erwarb er sich eine überdurchschnittliche Bildung. Er wurde Sozialist und glühender Vertreter der Partei. Um seiner hervorragenden Verdienste für sein Land wurde er zum Lord ernannt. Im Rollwagen wird er zu den Sitzungen des Oberhauses gebracht.

Raymond Poincaré litt in der Kindheit an einem schweren Magendefekt. Da er ständig kränkelte, entwickelte er sich zum Grübler und Pedanten. Mit 33 Jahren wurde er Minister. Während des Weltkrieges bekleidete er den verantwortungsvollen Posten eines Ministerpräsidenten.

Solche berühmt gewordene Sorgenkinder wären noch viele zu nennen, z. B. Cecil Rhodes, der große Philosoph Kant, der Romancier Balzac, der Musiker und Komponist Beethoven, der große Elektroingenieur Steinmetz; sie alle überwanden körperliche Gebrechen durch ungeheure Energie, durch Fleiß und den starken Willen, zu leben und zu leisten.

weit der soziale Sinn der Hausfrauen gegenüber ihren Angestellten sowie ihr Interesse für das soziale und berufliche Leben dieser jungen Mädchen geweckt werde.

Einige Zahlen werden Einblick geben in die auf diesem Gebiet geleistete Arbeit: Von Oktober 1933 bis Ende Oktober 1935, beläuft sich die Zahl der Lehrverträge auf 195. Von diesen Verträgen wurden 26 für 2 Jahre, 47 für 18 Monate und 122 für 1 Jahr abgeschlossen. 11 Lehrverträge wurden aufgelöst, 2 wegen Krankheit der Hausfrau, 4 weil die Gesundheit des Mädchens nicht genügte, 2 weil die Mädchen sich nicht anpassen wollten, 1 weil das Mädchen nicht ehrlich war, für die zwei letzten, die im Einverständnis beider Parteien aufgelöst wurden, konnte der wirkliche Grund nicht erfahren werden. Die für die Hauslehrtöchter bestimmten hauswirtschaftlichen Kurse verteilen sich auf 9 Monate, je einem Nachmittage in der Woche. Juli, August und September sind frei. Im Jahr haben die Hauslehrtöchter zirka 200 Schulstunden, welche sich auf die Fächer Kochen, Flicken, Bügeln, Hausarbeiten (Putzen, Fleckenreinigen), Gesundheits- u. Kinderpflege verteilen.

Die Haushaltkommission freut sich über das freundliche Interesse, die Besorgnis und Fürsorge der Hausfrauen für ihre Lehrtöchter und im Allgemeinen über den guten Willen dieser letzteren. J. P.

Aus der Praxis der Hausfrau

Kleiderpflege.

Bunte Wollsöckchen und -strümpfe halten die Farbe besser, wenn sie vor dem Tragen in lauwarmem Essigwasser ohne Seife durchgespült werden. Für seidene Strümpfe ist ein Nachspülen in Wasser mit Essigessenzzusatz und Salz ausgezeichnet. Beim Waschen ist darauf zu achten, daß die Längen nur durchgedrückt werden und nur aus den Sohlen der Schmutz durch Reiben entfernt wird, die Seide rauht sonst zu schnell auf.

Gestrickte und Trikotjachen müssen liegend aufbewahrt werden, weil sie sonst die Form verlieren.

Wollene Mäntel und Kleider müssen nach jedesmaligem Tragen gebürstet werden, für empfindliche Stoffe ist eine weiche Bürste zu benutzen. Die letzten Stäubchen auf dem schwarzen oder dunkelblauen Kostüm lassen sich am besten mit einem zusammengeknüllten Stück Steifmull entfernen.

Vor allem ist es wichtig, jedes Kleidungsstück sofort nach dem Tragen auf den Bügel zu hängen. Zum Schutz gegen das Einstauben hängt man selten benutzte Kleidungsstücke — wie Abendkleider u. a. — unter einen dünnen Nesselüberzug oder hängt sie in einen alten Bettenbezug, dessen Knopflöcher man über den Bügelhalter streifen kann.

Von Zeit zu Zeit müssen die Kleider gebügelt werden, um den Stoffen den Glanz zu erhalten. Dünne wollene Kleider, Wollgeorgettes usw. werden von links gebügelt mit Auflegen eines wenig angefeuchteten Tuches, Tuche usw. werden von rechts gebügelt mit Auflegen eines nassen glatten Tuches. Stoffe, wie Crêpe Satin, Crêpe de Chine usw., werden mit nicht zu heißem Eisen von rechts gebügelt. Die Stoffe mit eingekreppten Mustern haben im allgemeinen die Eigenschaft, daß sie wenig knüllen, sie verziehen sich beim Plätten und sind nur mit Auflegen eines Stück Papiers glatt zu bekommen.

Eine neue Erziehungsberatungsstelle.

(Eingef.) Eine öffentliche unentgeltliche Erziehungsberatungsstelle ist anfangs Januar durch die „Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie" eröffnet worden. Sie will Eltern und Erziehern Gelegenheit geben, ihre Erziehungsschwierigkeiten mit einer geschulten Beraterin zu besprechen und — nötigenfalls unter ärztlicher Kontrolle — Wege zur Abhilfe zu finden. Dabei braucht es sich keineswegs nur um Schwierigkeiten ernsterer Natur zu handeln. Wie die gewissenhafte Mutter schon leichte körperliche Störungen ihres Kindes bemerkt, sie sachgemäß behandelt und damit schwererem Uebel vorbeugt, so sollte sie auch den scheinbar leichten seelischen Störungen schon ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Empfindlichkeit, Schüchternheit, Renommierspucht, um nur einige dieser „leichten" Kinderfehler zu nennen, sind häufig unbeachtete Anzeichen kommender schwererer Charakterfehler. Sie können durch richtige Aufklärung ihrer Ursachen und entsprechende Umstellung der Erziehung verhältnismäßig leicht wieder behoben werden und zwar um so besser je jünger das Kind und die bestehenden Schwierigkeiten sind. Jeder Erzieher steht hie und da ratlos vor seiner Aufgabe. Erziehen will gelernt sein wie jede andere Kunst. Es ist keine Schande, ein gelegentliches Versagen einzugestehen. Doch lädt sich der Erzieher eine schwere Verantwortung auf, wenn er aus Furcht vor diesem Eingeständnis im alten Geleise weiterfährt, anstatt Mittel und Wege zur richtigen Lösung seiner Aufgabe zu suchen. Die neue Erziehungsberatungsstelle ist geöffnet von Freitag, den 10. Januar, an alle 14 Tage von 16—18 Uhr im „Karl dem Großen" Kirchgasse 14, Zürich 1

Die offene Stelle

Rotkreuz-Anstalten für Krankenpflege „Lindenhof", Bern.
Infolge Demission ist die Stelle der
Vorsteherin (Frau Oberin)
auf 1. April 1936 neu zu besetzen. Erfordernisse: Lebenserfahrung, gute Allgemeinbildung, Beherrschung der deutschen und französischen Sprache, erzieherische Begabung. Alter 28—40 Jahre, Schweizerin, Ausbildung in Krankenpflege erwünscht, aber nicht unbedingt erforderlich. Gehalt neben freier Station nach Uebereinkunft, Pensionsberechtigung.

Schriftliche Anmeldungen mit Zeugnissen, Angabe von Referenzen und handschriftlicher Lebensbeschreibung bis spätestens 15. Februar 1936 an das Zentralsekretariat des Schweizer. Roten Kreuzes, Bern, Taubenstraße 8. Persönliche Vorstellung nur auf Wunsch.

Von Kursen und Tagungen

Konferenz des Internationalen Frauenbundes in Kalkutta.

Um den Kontakt mit der Frauenbewegung im Orient zu sichern, wie es 1935 der Weltbund für Frauenstimmrecht durch den Kongreß in Istanbul und durch die Reise seiner Präsidentin in Indien tat, veranstaltet der Internationale Frauenbund Ende Januar 1936 eine Konferenz in Kalkutta. An der Tagesordnung dieser Versammlung, die der Internationale Frauenbund in Indien leitet, werden folgende Fragen besprochen, welche, wenn sie auch nicht sehr neu sind, die Frauen aller Länder interessieren: Der Friede und der Völkerbund, die rechtliche Benachteiligung der Frauen, der Kampf gegen den Frauen- und Mädchenhandel, der Kinematograph, die Verbreitung des Radio, die Frauen der Presse, sowie verschiedene Probleme der Erziehung.

In Anbetracht der Entfernung und der Kosten dieser Reise werden die europäischen Mitglieder, die an dieser Konferenz teilnehmen können, bedauerlicherweise nicht sehr zahlreich sein. Viele unserer Leserinnen wird aber interessieren, daß zwei Schweizerinnen die Konferenz besuchen und an ihrer Arbeit führend beteiligt sein werden: Es sind dies: Elisabeth Zellweger (Basel), Protokoll-Führerin des Internationalen Frauenbundes und Dr. Renée Girod (Genf), Vertreterin des Internationalen Frauenbundes.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Feier des 20jährigen Bestehens der Vereinigung. 1. Februar, im „Basler Hof", Aeschenvorstadt 55. 17.15 Uhr: Generalversammlung. 19 Uhr: Gemeinsames Nachtessen; 20 Uhr: Voyage féministe dans les Etats Baltes et dans la Pologne Causerie v. Frl. Emilie Gourd, Genf, Sekretärin des Weltbundes für Frauenstimmrecht. Musikalische Darbietungen von Frl. E. und F. Schenker, Unterhaltiames aus Vergangenheit und Gegenwart.

Basel: Hausfrauen-Verein Basel und Umgebung: Jahresversammlung, 28. Januar, 19.30 Uhr, im Bischofshof. Aus den Traktanden: Tätigkeitsbericht des Vorstandes und der Kommissionen.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Mitgliederversammlung, 27. Januar, 20 Uhr, im „Daheim". Vortrag von Dr. phil. Hedwig Wäber: „Ein Gang durch die Stadt Bern und ihre Geschichte".

Winterthur: Verband Frauenhilfe. Müterabende, je 20 Uhr:
im Tößfeld, Kindergarten, Dienstag, 28. Januar, Vortrag von Frau Dr. Keller, Seen: Großmutter, Mutter und Kind.
im Deutweg, Kindergarten, Donnerstag, 30. Januar, Vortrag von Frl. Brad, Sekundarlehrerin, Frauenfeld: Wie erziehe ich meine Kinder zur Arbeitsfreude?

Zürich: Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale, 29. Jan., 14.30 Uhr, Schanzengraben 29. Referat von Louise Huber: „Was haben die Frauen zum kantonalen Finanzprogramm zu sagen?"

Zürich: Europa-Union, Mittwoch, 29. Januar, 20.15 Uhr, im Limmathof: Vortrag mit Lichtbildern von Schwester Martha Schwander (Bern) über Kriegs- und Nachkriegserlebnisse im Dienst des Roten Kreuzes und der Schweizerischen Hilfsaktionen, in Belgien und andern vom Krieg heimgesuchten Ländern Europas. (Eintritt Fr. 1.10.)

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 322 Z

Französisch u. Haushaltung in NEUENBURG
Der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein, Sektion Neuenburg, wird, von nächsten Ostern an, mit Unterstützung der Schulbehörden Haushaltungskurse eröffnen.
Die Französischstunden werden, wie bisher, in den Schulen der Stadt erteilt.
Auskünfte durch Frl. M. Tribolet, Präsidentin der Sektion Neuenburg. B71

Angorawollgarne
edles Schweizerprodukt, in vielen Farben, für alle Damen-, Herren- und Kinderkleider, zu beziehen à -.80-1 Fr. p. Knäuel od. Strängli, von P. Jordi-Stähli, Gebensdorf (Aarg.)

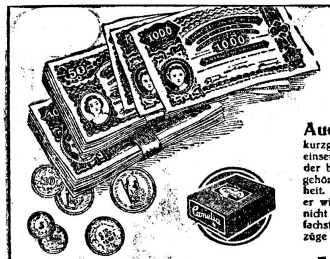
Runzeln 2.15
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.

An alle Mütter
Ueberall da, wo sich Ihre Kleinen und Kleinsten aus irgend einem zwingenden Grund außerhalb der Familie aufhalten müssen, übernehmen wir im
BABY-HOTEL TUPF
die sorgfältige Pflege und mütterliche Obhut.
FREIESTR. 129, ZÜRICH 8, TEL. 29.138
Die dipl. Schwestern. 164
Die Leiterin: Schwester Frida Widmer

Frauenschule SONNEGG
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Allgemeiner Frauenbildungskurs
von Mitte April bis Mitte September 1936.
Theoretisch-praktische Ausbildung in Säuglings- und Kleinkindpflege. Hauswirtschaft und Küche Pension und Kursgeld bei 3 Monaten, monatlich Fr. 155.—, bei 5 Monaten Fr. 150.—.
Prospekte durch die Leitung Helene Kopp, Tel. 72.233. 6907

Haushaltungsschule
Hortensia
Le Mont sur Lausanne
Theoretische und praktische Ausbildung im Kochen, Hauswirtschaft, häuslicher Buchführung, Französisch. B 56
Angenehmes Milieu. Sport. Mäß. Preise.
Prospekte durch die Direktion.

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740
151



5000 Franken
für die besten Beschreibungen der Vorzüge der weltbekannten Reform-Damenbinde „Camelia"

Auch Sie können 5000 Franken gewinnen, wenn Sie uns eine kurzgefaßte Beschreibung der Vorzüge der Camelia-Binden einsenden. Selbst wenn Sie dem außerordentlich großen Kreis der begeisterten Camelia-Anhängerinnen noch nicht angehören, bietet sich Ihnen hierzu bis Ende März 1936 Gelegenheit. Achten Sie auf den jeder Packung beiliegenden Prospekt, denn er wird Ihnen die Aufgabe sicherlich erleichtern. Wesentlich ist nicht eine kunstvolle Ausdrucksweise, sondern, wenn auch in einfachsten Worten, die selbsterfahrenen Annehmlichkeiten und Vorzüge anzugeben. Ende der Eingabefrist 31. März 1936.

Es gelangen folgende durch ein Preisgericht zu bestimmende Preise zur Verteilung:
1. Preis . . . . . Fr. 1000.— in bar
2. Preis . . . . . „ 500.— „ „
3. Preis . . . . . „ 200.— „ „
4. Preis . . . . . „ 150.— „ „
5. Preis . . . . . „ 100.— „ „
6. Preis . . . . . „ 50.— „ „
sowie 2000 Preise von je 1 Schachtel CAMELIA-Binden.

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen! Achten Sie daher auf die blaue Packung! Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, nötigenfalls Bezugsquellennachweis durch:

Rekord Schachtel (10 St.) Frs. 1.30
Populär Schachtel (10 St.) Frs. 1.60
Regulär Schachtel (12 St.) Frs. 2.50
Extrastark Schachtel (12 St.) Frs. 2.75
Reisepackung (5 Einzelp.) Frs. 1.40
Schweizer Fabrikat

Camelia
Fabrikation St. Gallen, Feldlistr. 31a · Tel. 3731
P 12 AB

Sommerau Ausverkauf
bis 5. Februar
Amtlich bewilligt
Müller zur Sommerau
das Haus für gediegene Wäsche und Konfektion, Zürich Stadelhofen
Sommerau-Qualität auch im Ausverkauf . . . .
Damen-Kleider, Blusen, Morgenröcke heute ganz extra billige Serienpreise: Fr. 10.—, 15.—, 20.—, 30.— etc.
Aeusserst günstige Gelegenheiten in Haus- und Bettwäsche für Braut- und Pensions-Ausstattungen.
Sehr preiswerte, schöne Woll- und Kamelhaar-Decken mit 10% extra.
Auf alle nicht besonders ermässigten Artikel 10% extra, ausgenommen einige Markenartikel.
170